

Wieder ein Stückchen Heimatkunde.

Niwer ins Hessische!

Bom Hessischen im allgemeinen und hiwe und driwe im besonderen.

Mit dem Hessischen ist das ein Kreuz! Wenn wir in Wiesbaden vom Hessischen reden, dann meinen wir die Gegend „Drin iwer der Bach“; aber wenn die „iwer der Bach“ z. B. die Bleidenstädter oder die Selzenbächer vom Hessischen reden, dann gehört das Wiesbaden, Bärdstadt oder Karmischend usw. Da handelt es sich offenbar um zweierlei Hessen, aber damit ist deren Musterkarte noch nicht ergröpft, sondern man redet weiter im Volle von Ober- und Niedersachsen, Kur- und Darmesssen, von Hessen-Homburgern und Adenbachern und noch anderen. Es gibt wirklich vielerlei Hessen, und man muß schon an die längsten historischen Stiefel anziehen, wenn man in diesem Hessischen nicht reden möchte will.

Die ganz alten Wiesbadener hießen belämmert Mattiater und nach allgemeiner Auffassung waren diese ein heftischer Gruppensplitter, der etwas abgesondert von der Hauptmasse des Stammes, fröhlich und lange unter römischer Herrschaft stand — kurz, die Wiesbadener sind selbst Hessen, wenn auch ihre Blütschrift etwas verbläht ist wie die Erinnerung an die gemeinsame heftische Vergangenheit.

von dem Hessenstaat und Hessengen.

Die Römer haben den Hessen, die sie Chatthen nannten, ein unvergängliches literarisches Denkmal gelegt. Nach ihrer Darstellung waren die Hessen der einzige Germanenstamm, der den Krieg giebt und betriebe, man könnte ja sagen willenshaftlich. Sie unterschieden sich zwischen Schlacht und Krieg, ihren großzügigen Unternehmungen lagen tiefsinnige Pläne sowohl für den Angriff wie für Verteidigung und Rückzug zugrunde. Ein ausgefülltes System von Wallburgen, deren Bedeutung erst in den letzten Jahrzehnten klar erkannt wurde, spannte die Amtssäulen der Römer und machte diesen viel zu schaffen.

Dieser hervorragende Germanenstamm ging später in Frankenstamm und -reich auf, und unter Karl d. G. war das alte Stammland in sechs Gauw geteilt, die teilweise ins Gebiet alter Nachbarstämme hineinreichten: fränkischer und lächlicher Hessenan, Buchenau, Germaramar, Ringau — westlich von Eisenach — und Überlahngau. Mit dem Verfall der karolingischen Gaueinteilung und der Erfahrung der Herzogsgewalt wird das Land nördlichergängend noch einmal unter Konrad I., dem späteren Kaiser, zusammengefaßt. Über noch seinem Tage steht die Verstüdung des Chatthenlandes und seine Ausstaltung in weltlichen und geistlichen Bein ein. Vor allem wird der Erzbischof von Mainz ein mächtiger Landesherr, und als die Grafschaften des übrigen Landes im Wannenstamm aussterben, allein die Werner und Gilonen, da fiel das Hessenland als Heiratsgut an Thüringen.

Als Anhänger an Thüringen von 1122—1247

nimmt dann Hessen teil an jener gloriosen Zeit, die heute noch in unserer gesamten Kult wie eine heilige Überlieferung gepflegt wird und die im „Sängertag auf der Wartburg“ wie in einem Brennpunkt die Strohien vertieften mittelalterlichen Geisteslebens zusammenfaßt. Aus eben dieser Zeit lebt die einzigartige Gestalt der heiligen Elisabeth in unfeierlichem Leid hinein fort, und das heftische Marburg empfängt den Raum, der Lebensmüde Dulderin, aus der glänzenden Wartburg petrichen, die lehre Ruhesäule zu gewöhnen und diese mit einer Reihe gotischer Bauten zu zieren. Ihr Schwager aber, Heinrich Raspe (der Name bedeutete ursprünglich nur als einer der Zusammentreiber, Vermüter der Freude, hatte aber damals schon allgemein die übliche Bedeutung eines Kaufhändlers), sollte seiner Beute, der vereinten hessisch-thüringischen Lande, nicht froh werden. Als Gegenkönig Friedrich II. wird er im Kampfe verwundet und stirbt kinderlos im Jahre 1247. Hessen und Thüringen werden wieder getrennt, und

ein Ende der heiligen Elisabeth wird Landgraf von Hessen.

Es beginnt die Glanzzeit Hessens, deren Beginn wir auf das Jahr 1265 setzen können und die nachezu 300 Jahre dauert. Ihren Höhepunkt bildet die Regierungszeit Philipp des Großmütigen (1509—1567). Eines der schlimmsten Abel der Zeitstüdung deutscher Staaten, die Erbteilungen, haben in jener langen Zeit des Bestands des hessischen Territoriums nicht gefährdet. Nicht etwa deshalb, daß den hessischen Landgrafen die Erbteilungen fremd geworden wären; nein, auch hier wurde frisch geteilt und verstüdet, aber eine eigene Kluftung des Sozialen verhinderte immer wieder eine dauernde Trennung dieser Teile. Aus jener Zeit lebt der Landgraf Otto noch heute in Kiel als romantischem Otto der Schuß fort, aber von größerer Bedeutung, wenn auch weniger romantischem, war jener Heinrich III., der sich mit Anna von Hohenloebogen verheiratete. Als deren Vater 1479 ohne männliche Erben starb, hält Hohenloebogen an Hessen. Heinrich III. Nachfolger erwählt auch noch Dies und Epstein, und

Hessen rückt bis an den Rhein und über den Taunus vor.

Es ist hier nicht der Ort, die staatsmännische Bedeutung Philipp des Großmütigen zu würdigen oder seine ethischen Verhältnisse zu beleuchten. Für die Entwicklung des hessischen Gesamtstaates bildet sein Tod jedenfalls eine Katastrophe, denn er hatte sich nicht entschließen können, einen seiner vier Söhne aus erster Ehe landlos auszugeben zu lassen. Sein Testament ordnete eine Teilung des Landes unter die vier Söhne an, die zunächst zu einer Reihe von Wirrungen und Streitigkeiten führt, die dann der Westfälische Friede

neben manchen anderen Missgeschicken beendet. Vom Jahre 1648 an gibt es nur noch zwei Hessenländer, Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt teilen sich in das Erbe Phillips des Großmütigen. Und zwar wird der Besitzland dieser beiden Hessen so geteilt, daß Hessen-Kassel neben Marburg auch Nieder-Kohlenbogen und Schmalzfelden, Hessen-Darmstadt Ober-Kohlenbogen erhält. Die Universität Marburg ist hessische Landesuniversität und wird von beiden Staaten gemeinschaftlich unterhalten. Aber schon 1650 wird der gemeinsame Besitz aufgegeben. Die Güter und Einkünfte der Universität werden unter Kassel und Darmstadt geteilt, und letzteres gründet darauf seine neue Landesuniversität Gießen.

Wie es den „Kohlenbogen“ weiter geht, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen; wir atmen auf, daß wir es jordan nur noch mit einem Hessen zu tun haben, obwohl uns der Bild aus das nahe Hohenloebogen etwas bedenklich macht. Außerdem sind wir der Zeit auch in einer anderen Hinsicht etwas vorausgegangen, und wenn wir uns jetzt ganz kurz mit

Hessen-Darmstadt bis zur Rheinbundzeit

beschäftigen, dann müssen wir doch noch eine Kleinigkeit nachholen. Der Spaltballus hätte nämlich auch Georg I., den jüngsten Sohn Phillips des Großmütigen und den Stifter der Darmstädter Linie infiziert, aber diesmal sollten die drei Söhne gemeinschaftlich regieren. Georg älterer Sohn Ludwig mußte aber seine beiden Brüder vor der Unmöglichkeit der Durchführung dieser testamentarischen Bestimmung zu überzeugen und sie zur Verzichtserklärung unter Gewährung gewisser Entschädigungen zu bewegen. Dieser bestanden auch in Verabredungen, aber nur diejenige an seinem jüngsten Bruder Friedrich war eine bleibende; dieser wurde nämlich Schloss, Stadt und Amt Homburg v. d. H. und wurde Begründer der Homburger Adelshäne, die uns hessisch noch beschäftigen wird.

Die Politik der Landgrafen von Hessen-Darmstadt war gegenwärtig zu Hessen-Kassel und darum auf Anhieb an den Kaiser abgedeckt, das übrigens auch zu dem Zwecke, eine Abtrennung des vielleicht spätere Gebietes herbeizuführen. Die Erwerbung von Gebietsteilen an der oberen und mittleren Lahn, im Odenwald, von Hanau-Lichtenberg, Amt Lemberg mit Birkenfeld trug diese Politik. 1707 brachte der Vertrag von Gießen ihm auch das Amt Braubach und das Kirchspiel Rakenelbogen ein; wofür er an Kassel eine Jahreserente von 500 Gulden zu zahlen hatte. Auch Epstein, der Darmstädter, während der Amtsbezirk, Hohenfels, Reichsberg und Hohenstein (das mit Wiesbaden, Hettigenbain und Bad Schwalbach uns am nächsten lag) fürhessisch blieben.

Unter den hessen-darmstädtischen Landgrafen nicht der bedeutendste, aber zweitelles der originalist ist

Ludwig IX., der Soldaten-Prinz.

Er ist ein traues Ebenbild des preußischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. Er besaß eine formelle Leidenschaft fürs Soldatenleben, hatte schon als Erbprinz Friedrich dem Großen wertvolle Dienste geleistet und lebte in Birkenfeld, nochdem er auf den Wunsch seines Herrscher geschafft war, anstatt seines Viehhauses. Birkenfeld, damals ein ganz kleiner Ort, wurde unter seiner Regierung ein Städtchen von 7000 Einwohnern. Aber es sah darin gar nicht städtisch-bürgerlich aus, sondern „alles wimmelt von Uniformen, blinnt von Gewehren, tönte von trügerischer Macht“. Hier trat jedes andere Interesse vor dem militärischen zurück. Auch die Bürgerschaft konnte sich dem nicht entziehen. Bald galt es, die

Wir deuten Wiesbadener Familiennamen von heute.

Poits. Ein alter westdeutscher Familiennamen, der in der früheren Form *Poto* oder *Poto* im Jahre 1237 urkundlich erwähnt wird, da damals *Cunrad*, genannt *Poto* von Wiesbaden und seine Frau Anna ihre Güter zu Hattenheim vor *Schulz* und *Schaffen* im *Wolding* dafelbst an das Kloster *Johanniskirche* verlaufen. *Pots* ist die gefügte Form von *Poto* (*Potos*, mit der im Mittelalter so beliebten Einschreibung des *h*). Der *Poto* oder, wie heute sagen, *Pote* war nicht etwa nur der Überbringer einer Nachricht oder eines Belegs, sondern er hatte auch zugleich Belegs- oder Vollstreckungsgewalt, was besonders deutlich in andern mit *Poto* zusammengesetzten Familiennamen erkennbar wird. Sprachlich ist der Name von dem *ab*, *bieten* = *bieten*, gebieten, herauziehen, womit auch *Poto*, *Poto* und *Pote* zusammenhängt. Um 1400 sind die *Pots* aus Wiesbaden verschwunden und tauchen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder auf.

Kriesch Dieser Name ist in Deutschland in der Haupstadt in zwei Formen vertreten, von welchen die vorliegende die begüterte Aussprache vorzieht und das *sch* am Schluß schwinden läßt. Es handelt sich auch um einen „Hörzelnamen“, also um einen Herkunftsnamen, für den der Ort Kriesch im Kreise Altenburg in Thüringen steht.

Wondland Auch hier handelt es sich um eine Herkunftsbezeichnung, die einen eng begrenzten Landstrich an-

Kirchenparade, bald die große Staatsparade zu bewundern. Abends eröffnet der Jägerkönig, ja um Mitternacht noch einmal der Schwanenmarsch.“

Ludwig IX. hatte ein Grenadierregiment gebildet, dem er den größten Teil seiner Arbeitszeit widmete. In einer mächtigen Exerzierhalle, in der das ganze Regiment üben konnte, hielt er sich den größten Teil des Tages auf und freute sich, wenn er vornehmen Fremden seine kätzlichen, gut gekauften Soldaten vorführen konnte.

Weniger erfreulich ist die Geschichte dieses Bildes! Die Stadt war von einer hohen Mauer umgeben, auf der Tag und Nacht zahlreiche Wachposten ihren Dienst taten, davorüberwacht von reitenden Patrouillen. Aber dieser außergewöhnliche Sicherheitsdienst galt nicht der Abwehr eines außeren Feindes, sondern er sollte das Desertieren der Soldaten unmöglich machen. Diese waren aus aller Herren Ländern hier zusammengetrieben und sollten durch Strenge und Zwang ihren Beruf lieben lernen. Dafür brachten sie wenig Verständnis auf und wurden deshalb von den „Vertrauten“ forschstig bewacht; sie die „Unvertrauten“, durften die Stadt überhaupt nicht verlassen.

Trotzdem war Ludwig IX., wie sein preußischer Vorfahrt, ein äußerst einfacher und sparsamer Fürst, der, wenn er auch selten nach Darmstadt kam, sich um die Hebung und Förderung seines Landes große Mühe gab. Seine Frau, Karoline von Pfalz-Joeckelkoven, bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu ihm: weitaus, von umfassender Bildung und vornehmster Gesinnung, wurde sie von Friedrich dem Großen hoch geschätzt, wie dessen Briefe beweisen, und Goethe nennt Ludwig IX. auch dort degradiert.

Zum Großherzogtum zum Freistaat.

Frankösisch Erwerbungszeit nahm Hessen-Darmstadt seinen linsenförmigen Besitz, territorial Gewaltbereich, auswärts es zur Unterminierung des Deutschen Reiches in den Rheinbund und hinzog die nationale Würde des Landes mit der Würde eines Großherzogs. Berichten wir darauf, um das Kartenbild Hessens von 1803 oder 1806 einzuprägen, sondern darunter wir nur daran, durch die Erfahrungen von Berthold hessisch geworden, daß schon damals der Kniff mit dem Brüderhof eine französische Spezialität war. Denn obwohl die Rheinmitte, der Taunus, die Ostgrenze Frankreichs bilden sollte, hinderte das nicht, das rechtsrheinische Kassel und Kostheim als Brüderhof linsenförmig unterzubringen und doch die kurfürstliche Niedergeschäftschaft Rakenelbogen ebenfalls zu Frankreich kam. Es wäre das allerdings ein etwas großer Brüderhof geworden, und deshalb gab man ihm den schönen Namen: *Pans teufel*. Begegnen wir uns damit, der Bestimmungen und Sonderverträge des Wiener Kongresses zu gebeten, die Hessen-Darmstadt eine heutige Seeligmorm gabten. Der Verlust einige linsenförmige Gebietssplitter, von Rakenelbogen, Bruch, Ems und Epstein, die an Kassel fanden, sowie weiter rechtsrheinischer Besitzte wurde reichlich aufgewogen durch fruchtbare Ländereien auf der linken Rheinseite. Es waren Besitzte von Kurpfalz und Kurmainz und andere kleine Herrschaften; außerdem kam ein Teil des hessischen Gebiets, vor allem Offenbach und Bödingen an Hessen.

1806 büßte Hessen-Darmstadt seine preußische Haltung auger mit einer Kriegserklärung mit dem Verlust von Wiesbaden, dem Kreis Biedenkopf und der Landgrafschaft Homburg v. d. H. die Anfang 1806 nach Aussterben der dortigen Fürstenlinie an es gefallen war. Die Zusammenbildung des Verkehrs im Rhein- und Maingebiet brachte um das Jahrhundertende dem Großherzogtum einen ungewöhnlich wirtschaftlichen Aufschwung. Aus dem Zusammenbruch nach dem Weltkrieg ging der Freistaat Hessen hervor, dessen Einigung in seine naturgefügten Verbindungen das neue Reich als zu lösende Aufgabe übernommen hat. (Schluß folgt in der nächsten Samstag/Sonntag-Ausgabe.)

gilt. Gemeint ist nicht das Land der Wenden, sondern das kleine Gebiet links der Elbe im nördlichsten Teile des Regierungsbezirks Lüneburg, welches auch *hannoversches Wendenland* genannt wird. **Goebels** Zu den beliebtesten altdutschen Einzelnamen wie wir heute sagen würden, Tausnamen gehörten diejenigen, welche mit dem Worte *got* = *Gott* zusammengeht sind, wobei wir davon absehen, auf den Zusammenhang mit dem *ab*, *got* = *got* eingegangen. Aus den altdutschen Namen *Godafrid* (*Gottverlobt*), *Goda b a d* (*Gott durch Gott*), *Goda berht* (*Gottberahmt*) entstanden dann durch Umlaut und Kürzung Namensformen, in denen die Grundform kaum wiedererkennt. So wurde aus *Goda b a d* = *Gobald* = *Gobert* und *Goda h a v*, am Niederrhein *Göbel*, sondern zu *Schmidt* (*Schmitz*).

Schmitz Nein, vom Gläsernwerkten her haben Sie ihren Namen nicht, und auch der Jähnenschwinger wurde anders genannt. Auf den *Schwan* (*sab*, *swana*), den heiligen Vogel der alten Germanen, geht Ihr Name, der niederrheinische Ursprung ist, zurück. Der Name ist aber auch deshalb interessant, weil er, wie auch *Schwan*, von dem alten Rosenamen *S w a n e* = *Schwänne*, also einem Frauennamen, ausgeht. Der Name wird urkundlich schon 1347 in Bremen nachgewiesen, und heute gibt es in Berlin 141, in Wien 22 Familien Ihres Namens.

UNSERE TOCHTER WILL HEIRATEN

... und die Aussteuer?

Jede Frau sollte es eigentlich wissen!

**Herde, Öfen, Gasherde
Bade-Einrichtungen**

in großer Auswahl und preiswert bei

H. Krieger

Marktstraße 9, Fernruf 26831

Ehestandsdarlehen
Zahlungsleichterung

Es hat sich herumgesprochen!

Möbel immer preiswert
durch niedrige Spesen

Möbel-Urban

43 Taunusstr. 43

Ehestandsdarlehen — Zahlungsleichterung

**Ein Name —
ein Begriff**



Haus- u. Küchengeräte alter Art / Porzellan / Steinzeug / Glas / Beleuchtungskörper
Neugasse 11 / Ruf 27824
Ehestandsdarlehen-Scheine werden angenommen!

Deutsche Jugend.

Italiens jüngster Ordensträger.

In Berlin weilten vor einigen Wochen 1200 italienische Jugendführer und Jugendführerinnen, die im Grunewald ein von der HJ aufgebautes Lager bezogen. Unter den Jungen befand sich einer, der jahre v. jahre jährig, in Abessinien als Soldat mitgekämpft hatte.

Er heißt „Duci“, so rufen ihn seine Kameraden, und so findet man ihn aus einem Lager von über 1200 Ballila-Jungen heraus.

„Duci Lorenzo“ mit dem Vatersnamen. Er schreibt es in feinen, süberlichen Kinderhandschriften auf ein Blatt Papier. Wenn die Ballila aufmarschiert, geht er vorn in der älteren Reihe, aber dies bedeutet keine besondere Ehre, sondern entspricht der Rangordnung nach Körperschule.

Die Kleinsten marschieren in der ersten Reihe. Zu ihnen gehört Duci. Mehr: er ist der kleinste von allen. Schmächtiges Bürschchen, dem die anderen schon durch ihr Körpermass viel voraus zu haben scheinen, blonder, weißiger Schopf, helle Augen. Unter „Bambino“ liegen die anderen zuwider, herab und doch mit sehr viel Respekt.

Denn dieser „Bambino“, der Kleinsten von ihnen, trägt fünf Ordensabzeichen auf seinem blauen Uniformrock der Ballila, und ist ausgezeichnet mit der großen silbernen Tapferkeitsmedaille. Er hat schon dreimal mit dem Duce gesprochen und bei dem Berliner Aufmarsch der Vertreter italienischer Jugend ist er vom Führer empfangen worden.

Der Name Duci stammt aus Monti Porti Irpino bei Ossolino. Hier verfolgt er den Ausbruch des italienisch-abessinischen Krieges. Er ist noch ein Schuljunge. Kein Gedanke, daß ihn, den kaum Dreizehnjährigen, der Krieg braucht. Allein den Gedanken nimmt keiner ernst.

„Jungenhärte!“ Alle Jungen träumen von wilden Abenteuern, Geschwind, Kampf, daß es zu überstehen gilt! Wenn's aber ernst wird, sieht die Sache anders aus.“

Welt der Jungs weiß, daß man ihm dies antworten wird, spricht er mit seinem. Nicht mit Vater oder Mutter, nicht mit dem Bruder. Ohne in seinem Elternhaus oder zu irgend jemandem ein Wort zu verlieren, ohne sich von seinem Vorsatz etwas merken zu lassen, entschließt er sich, in den Krieg zu gehen. In den Krieg zu fahren, dem Abessinien ist weit.

Es gelingt dem kleinen Bürschchen, sich auf ein Schiff zu schwangern, das Soldaten nach Abessinien bringt. Er fährt unentdeckt mit als blinder Ballagi. Hungert sich durch. Ist eifern entflohen, sich um seinen Kreis der Welt unverrichteter Sache wieder nach Hause schicken zu lassen. „Ist denn Tapferkeit etwas, das man mit Lebensraum erkaufst? — Er ist stolz im Hafen darüber, daß das Ziel, dem er entgegenfahrt und das er erreicht, sein letztes ist. Aber er hat sich ja auch dem Krieg verabschiedet.“

Man findet ihn. Im allgemeinen pflegt man in der „Christlichen Sozialität“ mit „allgemeinen Pflegern“ etwas ungern zu verbünden. Aber — diesen Jungen sieht man nicht zurück. Man weiß, daß er sowieso nicht geschlagen beiseitefliehen und seine Sache aufgeben, sondern sie von neuem verüben wird.

Er weiß die anderen zu überzeugen. Und — wird eingereicht. In die Division vom 21. April. Den „Affen“ auf dem Rücken wird losmarschiert. Der Junge schleift das gleiche Gepäck wie die anderen. Er leistet die körperlich doppelt und dreifache Anstrengung. Seine Beine sind den Strapazen der Kundenlangen Märkte im wahrsten Wortsinn „noch nicht gewachsen“.

Keiner von den Kameraden würde sich wundern, wenn der „Bambino“ „Schlapp macht“. Keiner erlebt es. Der Junge kann mit dem Gewehr umgeben, er ist ein gelehriger Schüler, der mit Eifer eckert, was ihm erlangt. Er lernt, mit dem Maschinengewehr umgehen und wird einer Mannschaft zugewiesen.

Dies ist schon der Krieg, aber es ist noch keine Schlacht. Der Kampf steht dem jüngsten Soldaten der Armees als Prüfung noch bevor. Er macht zwei Geschüte mit, eines am 25. Dezember, am ersten Weihnachtsfeiertag, eines am 29. Februar, die Schlacht bei Scitze. Dieser Tag wird dem Knaben wirklich zur Feuerprobe, zur Probe, die er glänzend besteht.

Er ist bei einer Maschinengewehrmannschaft; einer nach dem andern von seinen Kameraden wird fortgeschossen,



schwer verwundet, keiner bleibt übrig außer dem Dreizehnjährigen, und die Schlacht mögt blutig und längst nicht entschieden. Er verliert nicht die Nerven. Vielleicht wäre es für einen Mann eine Schande, wenn es ihm gelösche.

Er bedient ganz allein das Maschinengewehr, bringt es fertig, den Angriff der Schwarzen abzuwehren und die Stellung zu halten.

Für diese Tat hat ihn der Duce mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Er hat einen Handgranatenangriff mitgemacht und war zwölf Monate im Abessinischen Krieg.

Er trägt heute fünf Ordenszeichen: außer der großen silbernen Tapferkeitsmedaille das Kriegsteu, die Freiwilligenauszeichnung, die abessinische Kriegsgedenkmünze und den Erztritts-Orden.

Wären nicht diese Auszeichnungen, würde kaum einer den stillen, heldenhafte, kleinen Bürschchen seine ruhmreichen Taten ansehen. Er erzählt seine Geschichte mit kurzen,

HJ hilft bei der Ernteeinbringung.

Für das Jahr 1937 ist der Einsatz der Hitler-Jugend in der Landwirtschaft grundsätzlich geregelet worden. Er erfolgt auf Anordnung des Reichsjugendführers und ihrer örtlichen Dienststellen. Da dieser Landeinsatz ein Ehrenamt ist, ergeht an die Bauern und Landwirte, denen diese Errichts Hilfe nutzlich wird, die Mahnung, dieses Opfer entsprechend zu achten und die Jungen und Mädel nur nach ihrem Leistungsvormögen einzuziehen. — Die HJ bei der Ernte.

(Atlantis-Wagendorg-W.)

trodenen Daten, als wenn er über etwas ganz Selbstverständliches berichten würde. Wenn man sie von einem Dritten hören würde, würde man sich unter dem jungen Helden einen fühnen, mildherzigen Draufgänger vorstellen. Aber man ist nur im ersten Augenblick überallt. Denn das, was zuerst zunächst verwundert, dieses Ruhige Stille, In- und Verschwiegenheit, die Energiequelle, aus der sein Handeln entspringt. Nicht die, die vorher den Mund am allervollsten nahmen, sind, — als es drum und dran ging — die Tapferen gewesen.

Was Duci am meisten freute, als er heimkehrte? —

Das seine Eltern ihrem Aussteiger nicht mehr gehören und daß sein Lieblingswunsch, Offizier zu werden, wohl in Erfüllung gehen wird. Er befiehlt heute die Akademie der Führeranwärter der Ballila, die Gelegenheit gibt, später in die Offizierslaufbahn einzutreten. Einen anderen Zukunftswunsch hat er nicht und einen anderen Beruf kann er sich nicht denken.

Der Sturm von Norden.

Georg Filcher, Abt von Zwießelstein, rieb sich befriedigt lächelnd die Hände. Da hatte er nun die kostbaren Dokumente in der Hand, die ihm und sein Kloster frei und unabhängig machen von den verhaschten Württemberger Farben. Frei war das Kloster, der lästige Vormund von Stuttgart hatte in diesen Räumen nichts mehr zu befieheln. So hatten es des Klosters Oderrogi, Erzherzog Sigismund von Österreich, Papst Sixtus IV., Kaiser Maximilian I. und endlich auch Innocenz VIII. zu Urkund gegeben.

Abt Georg sonnte sich noch ein wenig an den Schänen, die mit breiten und festbaren Siegeln vor ihm lagen. Was hätte nicht der Württemberger gegeben, wenn er dies gewußt hätte! Was da verbrieft war, rechtfertigte eine glotze Abfage des Klosters an den Grafen Eberhard. Und doch — der Zwießelstein war zu vorhastig, um sich so unmittelbar in Gefahr zu begeben. Die einzige sichtbare Folge seines Sieges war, daß vom Turm des Klosters die habsburgische Flagge wehte. Und jedesmal, wenn der Abt im Klostergarten sich erging, sah er möglicherweise zu der Fahne empor und lächelte.

Große und vollkommenen Freuden haben die Eigenart, daß sie auch zu den stärksten gehören. Das hatte Abt Georg nicht in Betracht gezogen, wie er auch das Weinen und die Gemütsart Eberhards im Vorlese leichtfertig in den Wind geschlagen hatte. Der Graf war, als er von dem Zwießelstein Abtes Eigenmächtigkeit hörte, fast erschüttert in seinem Jorn. Er hatte nach Richten und Rechten geschaut und sich im übrigen so benommen, daß es seinen Räten lange wurde um Abt und Kloster. Sie kannten den Jorn ihres Herrn nur zu gut, der, einmal gereizt, in furchtbarem Wüten sich Lust machte.

Der Weg von Stuttgart bis nach Zwießelstein ist weit, so weit, daß auch ein gräßlicher und landesherrlicher Jorn sich

dabei abschülen kann. Aufzämmend stellten es die Ritter fest, und als es dem Grafen noch gelang, einen prächtigen Zwölfer zu Strecke zu bringen, schien die lezte Sorge von Ihnen genommen zu sein. Dennoch schlammte des Grafen Jorn von neuem gewaltig auf, als er das Kloster zu befieheln und die Fahne darüber gewohnt hatte. Auch die Befestigungsmauern, mit denen der Abt das Kloster umgeben hatte, erregten seinen Grimm. Wie ein Würdelwind brauste er durch das Tor und trat vor den Abt. „Was untersagt Ihr Euch, Abt?“, herrschte er ihn an. „Wußt Ihr nicht, daß ich das Klosters Schirmherr bin?“ — Der Abt lächelte. „Nicht Ihr, gräßliche Gnaden, sondern des Erzherzogs Sigismund Hochheit. Doch zum Zeichen...“ — „Ich werd' Euch weisen, was Eure Zeichen sind“, rief Eberhard und wünkte seinen Knechten. Die enterten den Turm empor und rissen die

Erkenntnis.

Wir sind so beschleiden geworden
wie gute Kinder sind,
und haben in all dem Norden
Freude an Wohl und Wind.

Wir haben das Sterben gesehen,
das ein Vermächtnis ist.

Wir mußten es verleben,
daß es für Deutschland ist.

Wir tragen den Glauben im Herzen,
der macht die Not hier uns leicht.

Wir wissen: aus unseren Schmerzen
wächst einst das Reich!

Fritz Sotthe.

Fahne herunter. Der Graf warf sie zu Boden und stampfte mit den Füßen darauf herum. „Abtrünniger, ich will dir weisen, wer dein Herr ist“, rief er und deutete auf den Turm, an dem die Fahne Württembergs lustig flatterte hinaufstieg. „Knie nieder und huldige!“

Abt Georg trat einen Schritt zurück. „Herr“, sprach er. „Ihr freuet. Ihr wird sich mein Auge vor Euch brennen.“ — „So werde ich Euch weisen, wie Württemberg Felonie belohnt, Blödheit das Kloster!“ — „Gräßliche Gnaden!“ — der Abt war bleich wie ein Leinentuch — bedeutet — „Geschwätz“, unterdrach ihn Eberhard. „Ruft den Konvent zusammen und dann: schwört oder...“

An der Klosterpforte hielt der Abt dem Grafen den Steigbügel. „Werzt auf“, sprach der und legte dem Gebeugten die gepanzerte Hand auf die Schulter: „Ihr und Euer Kloster gehört mir! Wer je Habsburg hält, der ist deutscher Feind fremd. Ihr aber seit deutsch, seit Ihr ja nur da, weil Deutsche Euch verehren! Ich Dankbarkeit, Priester, an denen, von deren Gaben du lebst!“

Sulzer, der Chronist, aber schrieb in seiner Zelle: „Sei tam der Sturm von Norden über uns und schlag uns darunter in furchtbarem Wüten, Herr, wie grauflam sind die Gerichte deines Jornes.“

Herbert Buchholz



Die Ankunft der Junglieger in Neugraben an der Fischbecker Heide, wo dieser Tage eine Segeljäger-Schule eingeweiht und ein HJ-Jungliegerlager eröffnet wurde.

(Atlantis, Jander-W.)